



Ursula Baus

Das Beste und Schönste!

Vor kurzem plädierte Christian Holl für eine Art „Streitschrift“ zum Thema Wohnen ([Kw 42/2014](#)). Die unglaublich vielen Facetten des „Wohnens“ sind immer wieder überraschend, besorgniserregend, heiter, skurril, irritierend, unfassbar – und die Chronistenpflicht nötigt dazu, auch das Abwegige zu registrieren. Zum Beispiel Superlative als verbale Keulen.



Oben: Der Typ „flair 113“, kein Fertighaus, sondern massiv gemauert, erwies sich mit knapp 25.000 Exemplaren als „meist verkauftes Eigenheim“ (Town & Country Haus Lizenzgeber GmbH).

Darunter Fertighäuser, von links nach rechts, Haustyp und Hersteller: **Haus Falkensee** von www.heinzvonheiden.de; **Contzen-Max-Haus** von www.max-haus.com; **Stadthaus Kampen** von www.fibav.de. Zum > Gewinnspiel

Leserhäuser – die „beliebtesten“

Für Einfamilienhausproduzenten und -verkäufer ist es von erheblichem Nutzen, den Geschmack und die Vorlieben, auch die Finanzkraft ihrer Kunden zu kennen. Dafür stellt zum Beispiel das Regionale Immobilien-Journal Berlin & Brandenburg in seinem jährlichen Gewinnspiel „Komforthäuser“ und „Premiumhäuser“ zur Wahl und als Gewinn eine Jacques-Lemans-Uhr sowie drei Gratis-Ausgaben des Blattes in Aussicht. Gleich wird die Wahl zur Qual, denn was ist denn damit gemeint? „Komfort“ kennt man beim Herrenausstatter als Größenangaben für den kräftigen Herrn oder in der Damenabteilung als Bedürfnis der starken Dame. Ein französisches Hotel, das mit „tout confort“ wirbt, sollte man meiden, weil hier die Untergrenze des Sanitärstandards zu erwarten ist.

„Premium“ führt schon auf die richtige Spur, denn premium klingt nach teuer. So ist es: Komfort-Häuser kosten bis 250000 Euro, Premium-Häuser gibt es ab dieser Summe aufwärts. „Traumhäuser“ sind sie alle.

Und wie schön die Namen klingen! Variotoscana, Hommage, Top Star. In die Auswahl kamen selbstverständlich auch Villen: Typ Köpenick, Trentino, Falkensee. Das „Stadthaus Kampen“ findet man erstaunlicherweise im Billigsortiment, „Haus Ravenna“ im gehobenen. Ist Kampen überhaupt eine „Stadt“?

Es gibt viele Leserhauswettbewerbe. Und bei allen soll sich herausstellen, welches das beliebteste ist – in einem superlativen Ranking, das kaum einen anderen Zweck als Verkaufssteigerung und Kundenbindung haben dürfte. Solche Strategien passen in einen kulturellen Kontext, in dem der heute chirurgisch und eines Tages genetisch optimierte Mensch nichts weniger als das beste und schönste aller Häuser braucht. Der Ärger dabei: Die Fertighausindustrie weiß mit dem Optimierungs-Slang Begehrlichkeiten zu wecken und mittels Lobbyarbeit sicher auch Einfluss darauf zu nehmen, dass immer wieder neue Einfamilienhausgebiete ausgewiesen werden. Wie diesem Elend endlich ein Ende bereitet werden kann: Das könnte in einer Streitschrift stehen.



„Die 50 besten Einfamilienhäuser des Jahres 2014“ – die Dokumentation des Wettbewerbs erschien im Callwey Verlag, München. Links: Wohnhaus von ThinkArchitecture



Häuser des Jahres – die „besten“

Es ist keineswegs so, dass nur die Fertighausindustrie ihr Unwesen mit den oft hochverschuldeten Häuserträgern treibt. Auch in Fachkreisen leuchten die Augen, wenn ein supercooles Haus in herrlicher Lage von einem talentierten Nachwuchsarchitekten einen Paradigmenwechsel ankündigt, mindestens aber mit einem sensationellen Detail den Atem verschlägt. Alljährlich lobt der Callwey Verlag in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Architekturmuseum den Wettbewerb „Häuser des Jahres“ aus. 2014 lesen wir in der Einleitung: „Natürlich waren große, sehr teure, hinreißend detaillierte Häuser dabei. Auch Feriendomizile und Zweitwohnungen (...). Schon um ihre Grundstücke könnte man die Bauherren beneiden. Die beklagten Einfamilienhaus-siedlungen waren nicht dabei.“ Ach so? Tja, die „Häuser des Jahres“ stehen auf ganz und gar grüner Wiese, mit unverbaubarem Bergpanorama vor der Panoramascibe oder mit freiem Blick aufs Wasser – ohne derartige Distinktion funktioniert das Prinzip der „Häuser des Jahres“ nicht.



Gehört zu den „50 besten Einfamilienhäusern des Jahres 2014“: Wohnhaus von Gerd Bergmeister und Michaela Wolf, <http://www.bergmeisterwolf.it> (Bild: Callwey Verlag)

Was der diesjährige Essayist der Häuser-des-Jahres-Dokumentation, Ulf Poschardt, abenteuerlich, realsatirisch und gelegentlich zynisch ausführt: „In weitgehend gottlosen Zeiten können sich die meisten Zeitgenossen, die es sich leisten können, auf die Schönheitsreligion als Erlösungsfolklore einigen“. Diese „Schönheitsangebote“ seien auch „Gesprächsangebote an die Mitwelt“. Durchweg sind die „Häuser des Jahres“ allerdings einsam oder abgeschirmt gelegene Fluchtburgen für jene, die ihre Ruhe haben oder auch ungeniert mit ihrem Wohlstand prahlen wollen. Als Gesprächsangebote für die Mitwelt werden sie eher nicht gebaut.

Das „undergroundigste“

Poschardt zieht dann ins Feld gegen alle, die auf der Suche nach erkennbar Zeitgenössischem sind. Er lobtpreist die alte europäische Stadt, die in einer Zeit der Umbrüche „Stabilität und Halt“ gebe. Die „Häuser des Jahres“, so lesen wir, seien eine Art „Selbstporträt des modernen Bürgertums als selbstbewusste Klasse“. Kann schon sein, aber dann hätte das moderne Bürgertum mit dem Rest der Gesellschaft nichts mehr am Hut. Wer oder was soll es eigentlich sein, das „moderne Bürgertum“? Das Geschmacksbürgertum (Bauherrschaft der „Häuser des Jahres“), so eine andere These Poschardts, habe das Bildungsbürgertum abgelöst. Wenn das Geschmacksbürgertum das moderne Bürgertum sein soll, dann ist dieses also ungebildet. Diese kühne These untermauert der Autor mit merkwürdigen Beobachtungen – für das Jahr 2014 lobt er die „Wiederentdeckung auch traditioneller Giebeldächer“ und begrüßt eine „casualness“ der Eliten, die nicht wehrhaft daherkomme. Die Mittelschicht baue dagegen im Regelfall trostlose Fertighäuser und anämische Reihenhaussiedlungen. „Pfui“ – liest man hier zwischen den Zeilen eines Autors, der von der „Mittelschicht“ einigermaßen angewidert zu sein scheint. Andere Wertkategorien als schön und hässlich, bürgerlich und – sagen wir’s offen: proletenhaft scheint Poschardt nicht zu kennen. Und er greift prompt zum Superlativ, wenn er einen steinernen Bau in Hanglage als „urbanstes und im wahrsten Sinne undergroundigste Haus“ des Wettbewerbs beschreibt.



Das Deutsche Literaturarchiv in Schillers Geburtsort Marbach am Neckar mit der Museumserweiterung von David Chipperfield (Bild: Ursula Baus)

Das Schönste für und von Eliten?

Kulturstaatssekretärin Monika Grütters sehnte dieser Tage bei ihrer „Schillerrede“ in des Dichters Geburtsort Marbach herbei, dass sich die Politik mit der Ästhetik versöhne.¹⁾ Aber nun ja, Schillers „ästhetische Erziehung des Menschen“ derart mit der politischen Praxis zu verstricken, reduziert die Kraft der politischen Utopie auf Politmarketing und setzt Kunst mit Schönheit gleich. Ästhetik und Ethik waren Schillers Themen durchaus. Aber mit Ethik hat Politik heute so viel oder wenig zu tun wie Schönheit mit Kunst. Den Geschmack als Kennzeichen des „modernen Bürgertums“ oder der „Eliten“ aus einem Wettbewerb über teure Einfamilienhäuser herauszulesen, wie Ulf Poschardt es versucht, greift deswegen ziemlich kurz.

Das vermeintlich Schönste im Einfamilienhausbau der vermeintlichen Eliten als vergleichsweise unwichtig für die Entwicklung des Wohnungsbaus für alle zu erklären: Auch das könnte in einer Streitschrift stehen.

1) Marbach, am 3. November 2014, siehe <http://www.3sat.de/mediathek/?obj=47269>